

Forschungsthema und entsprechend auch die Empirie sind dabei nicht auf den Medientext ausgerichtet, sondern auf die Subjektseite: Im Zentrum dieser Arbeit steht die Medienaneignung jugendlicher Mädchen. Untersucht wird diese anhand der Sendung *Germany's Next Topmodel* mit dem Fokus auf gesellschaftlichen Normalisierungen im Bereich der aussehensgebundenen Selbsthervorbringung. Jugendliche, Medien sowie deren Aneignung werden als gesellschaftlich gerahmt verstanden. Daher werden auch lebensweltlich-alltägliche Normalisierungen in ihren Zusammenhängen mit Identität und (Medien-)Sozialisation Jugendlicher – vor allem das Körperliche betreffend – in die Untersuchung einbezogen.

1.2 Theoretische Vorannahmen und (Selbst-)Anspruch der Arbeit

Berührt werden bei dieser Auseinandersetzung eine Vielfalt von Themen: Das Fernsehen, das Jugendalter, das Aussehen, das Geschlecht, Identität, Vergesellschaftung, Anrufungen und Einschreibungen, Normalitäten, Medienaneignung und -sozialisation. Zur theoretischen Verortung der Fragestellung fungiert Foucaults Gouvernementalitätstheorie (vgl. Foucault 2014a, Foucault 2014b), mit der sich ein Großteil dieser Bereiche in einer Schnittmenge konzeptualisieren lässt. Im Mittelpunkt dieses Ansatzes stehen die Geflechte aus Regierung, Subjektivierung, Normalisierungen, Ökonomie in der zeitgenössischen Gesellschaft, die sich verdichten in der Vorstellung einer neoliberal geprägten Selbstführung. Diese Konzeptualisierungen stellen einige der innovativsten und fruchtbarsten Momente im Foucaultschen Spätwerk dar, zentrales Konstrukt der Governmentality Studies und relevante Referenz für Arbeiten, in denen zeitgenössische Transformationen als neoliberale Gegenwartsphänomene analysiert werden. Rezente Problemfelder werden als programmatische Blaupause verfolgt, anhand derer sich die Ausprägungen von spezifischen Rationalitäten in ihrer konkreten Praxis empirisch durchleuchten lassen. Selbstführung bzw. Technologien des Selbst lassen sich in Analysen, in denen kontemporäre Subjektivierungsformen untersucht werden, verstehen als Reproduktionen internalisierter Normalisierungen. Im Kontext mit Konzepten zu Identitätskonstruktionen lässt sich somit verstehen, wie stark Handlungsspielräume in der Gegenwartsgesellschaft normativ-internalisiert sind: Spezifisch für die kontemporären Subjekte ist eine Verinnerlichung vormals äußerlicher Fremdwänge und damit einhergehend die Normalisierung und Essentialisierung dieser als scheinbar subjektiv-individuell gewählte, freiwillige Modi und Rationalitäten. Anrufungen werden internalisiert als verinnerlichte Normen und resultieren in zunehmender Selbstüberwachung, Selbstdisziplinierung, Selbstkontrolle gepaart mit einem »Machbarkeitsimperativ«, in Praxen in Normalitätsfeldern resignifiziert, die darüber wiederum Normalitäten herstellen.

Vor diesem Hintergrund wird evident, warum dem Äußeren in der Gegenwartsgesellschaft eine so zentrale Rolle zukommt: Das Aussehen stellt ein bedeutsames Mittel der Selbstführung dar, da es als sichtbargewordene Subjektivierungsleistung fungiert. Um diesem komplexen Bereich im Radius von Aussehen, Körper, Schönheit gerecht zu werden und ihn für diese Arbeit analysier- und operationalisierbar zu machen, bietet sich das Konzept des Schönheitshandelns (vgl. Degele 2004) an. Den Begriff »Schön-

heit« sucht diese Arbeit bewusst zu vermeiden⁶: Der Begriff wird selbst in der Wissenschaft häufig (unreflektiert) angewendet als selbstverständlicher Verweis auf fraglos Gegebenes (vgl. ebd.), als »eigener, geradezu ontologischer Wert« (Villa 2008a: 13). So impliziert der Rekurs darauf i.d.R., dass es eine objektive Schönheit als Ideal oder Maßstab gäbe. Darüber hinaus ist der Begriff Schönheit eigentlich nicht präzise, wie aktuelle Diskurse um aussehensbezogene Erscheinungen zeigen (vgl. u. a. Degele 2004, Gugutzer 2006, Villa 2008a, McRobbie 2010) und wird vereinfachend und – insbesondere in der kontemporären Gesellschaft – inflationär gebraucht für ein ungemein komplexes Phänomen. In einigen Forschungsfeldern haben sich als Alternativen Wortgebilde mit dem Präfix »Körper-« etabliert (Körpertechnologien, Körpermanagement, Körperinszenierungen, Körperarbeit). Aber auch das ist für die Zwecke dieser Arbeit kein zutreffender, da unpräziser Terminus. Denn genau genommen ließe sich damit unterstellen, es würde nur um Merkmale gehen, die physiologische Aspekte betreffen. Vestimentäre Praktiken bspw. sind bei einer »kleinlichen« Auslegung des Begriffs nicht abgedeckt. In Ermangelung vorhandener Alternativen werden in dieser Arbeit – leider etwas gestelzt und ungebräuchlich – Begrifflichkeiten wie »Aussehen« und »Äußeres« verwendet. Damit verbunden sind Versuch und Hoffnung, zu sensibilisieren für die Komplexität, Diffigilität, aber auch die inhärenten, meist unreflektierten Normalisierungen und damit Naturalisierungen und Essentialisierungen, durch die dieses Feld gekennzeichnet ist. Das Konzept des Schönheitshandelns betont außerdem das »doing«, dass es also eines aktiven Herstellungsprozesses bedarf, der das Äußere im Hinblick auf spezifische Maßstäbe markiert.

Ein wichtiges Thema im Spannungsfeld von Subjektivierung und Äußerem ist die Bedeutung von Geschlecht. Auch für diese Arbeit, die Medienaneignung und Schönheitshandeln von Mädchen untersucht, ist das Thema natürlich relevant. Eine umfassende Darstellung des Diskurses der Geschlechterforschung ist jedoch nicht Teil dieser Arbeit. Der Teil des Forschungsstands, der von Bedeutung für die Themen dieser Arbeit ist, wird im Rahmen der jeweiligen Kapitel ausgeführt. Dennoch ist es Anspruch dieser Arbeit, die Möglichkeit bzw. Gefahr im Auge zu behalten, durch Darstellungen Geschlechterdifferenzen zu naturalisieren – Studien zu Körper, aussehensbezogenen Inszenierungen u. ä., die genderbewusst Praxen und deren diskursive Rahmungen vor dem Hintergrund vergeschlechtlichter Ordnungen untersuchen, ohne dabei zu naturalisieren, sind dringend notwendig. Dennoch bringt auch eine vollständige Dekonstruktion und Diskursivierung von Geschlecht und Körper die Gefahr mit sich, deren alltagsweltliche, konkrete Erfahrungen und materiale Basis zu vernachlässigen (vgl. Macha/Fahrenwald 2003). Einen möglichen Weg zeigt Degele (2004) in ihrer Untersuchung zum Schönheitshandeln auf, dessen Umsetzung sich auch diese Arbeit verpflichtet fühlt. Degele schlägt, »[u]m (Geschlechter-)Reifizierung zu vermeiden und dennoch »Handlungsfähigkeit« im Sinne empirischer Forschungspraxis zu ermöglichen« (ebd.: 61), ein Vorgehen vor, das »Geschlechterdifferenzen gleichzeitig ernst nimmt und problematisiert« (ebd.), indem Strategien der Relationierung und Prozessualisierung berücksichtigt werden: Die relationierende Perspektive beinhaltet die kritische Reflexion

6 Mit Ausnahme des Ausdrucks »Schönheitshandeln«, der als Neologismus von Nina Degele geprägt inzwischen als Fachausdruck etabliert ist (vgl. Degele 2004).

der verwendeten Begriffe und Kategorien, was impliziert, diese »auf normative Vorannahmen [zu] überprüfen« (ebd.: 62). Das prozessualisierende Vorgehen bedeutet, die verwendeten Begriffe und Kategorien »unter Konstruktionsvorbehalt« (ebd.) zu stellen und sie als Prozesse zu begreifen.

Teil des Diskurses ist die Verwendung geschlechterbewusster Sprache. »Die Sprache ist eines unserer wichtigsten Kommunikationsmedien und zugleich auch Bewusstseinsträgerin. Sie spiegelt Realität nicht nur wider, sondern sie konstruiert gesellschaftliche Wirklichkeit«, konstatiert die Projektgruppe Genderportal der Universität Bielefeld⁷. Sprache ist ein machtvolles Instrument, das Gleichbehandlung, Marginalisierungen oder Diskriminierungen transportieren kann. Zutreffend ist hier Wittgensteins Satz »Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt«. Aus diesem Bewusstsein heraus entwickelt(e) sich die öffentliche Debatte zur geschlechterbewussten Sprache und Schreibweise, aus der diverse Vorschläge zur Umsetzung und Anwendung in der Kommunikation hervorgegangen sind. Dadurch wurde (zumindest) erreicht, für zweigeschlechtliche Ordnung, marginalisierte weibliche Subjektpositionen oder Diskriminierung zu sensibilisieren. Diese Arbeit hat den Selbstanspruch, der geschlechtersensiblen Sprache gerecht zu werden, ja diese darüber hinaus ostentativ zur Anwendung zu bringen, um ein Bewusstsein für die Zusammenhänge von Kommunikation und Wirklichkeitskonstruktion zu schaffen. In dieser Arbeit wird daher das Binnen-I benutzt – um bei der »Bezeichnungen von Personengruppen kenntlich [zu] machen, dass sowohl die weibliche als auch die männliche Form gemeint ist, ohne beide Genera ausschreiben zu müssen oder das generische Maskulinum zu verwenden« (Wikipedia⁸) – sowie weitere geschlechtersensible Formulierungen beachtet, bspw. Kongruenz, Vermeidung von sexistischen bzw. abwertenden Ausdrücken, explizite Nennung von Frauen oder Neutralisierung des Geschlechts (vgl. Grundregeln der Projektgruppe Genderportal der Universität Bielefeld⁹).

Äquivalente Themen berührt letzten Endes auch die oben beschriebene Auseinandersetzung mit dem Begriff »Schönheit« und sprachlichen Repräsentationen in dessen Umfeld, die an dieser Stelle noch einmal aufgegriffen werden sollen, um auf die Normativität der Attribute, die den Körper betreffen, aufmerksam zu machen¹⁰. In dieser Arbeit berühren diese Überlegungen das, was umgangssprachlich die »Figur« genannt wird. Besonders evident wird das normative Potenzial von Worten und wie sehr Sprache Denkweisen und Verhältnisse prägt und durch diese geprägt wird, anhand des Begriffes »schlank«: Vom Duden definiert als »wohlproportioniert groß und zugleich schmal gewachsen, geformt«¹¹, wird deutlich, wie positiv konnotiert das Adjektiv ist und wie stark gesellschaftliche Zuschreibungen und Wertungen damit verknüpft sind.

7 Vgl. https://www.uni-bielefeld.de/gendertexte/geschlechtersensible_sprache.html, Stand 15.2.2019.

8 <https://de.wikipedia.org/wiki/Binnen-I>, Stand 15.2.2019.

9 Vgl. https://www.uni-bielefeld.de/gendertexte/geschlechtersensible_sprache.html, Stand 15.2.2019.

10 Ein ähnlich problematisches Verhältnis sprachlicher Repräsentationen, die deutliche Stigmatisierungen und Ausgrenzungen transportieren, lässt sich auch für andere Bereiche, bspw. im Umgang mit Behinderung oder im kulturell-ethnischen Bereich, feststellen.

11 <https://www.duden.de/rechtschreibung/schlank#Bedeutung1>, Stand 15.2.2019.

Denn auf der anderen Seite des Spektrums gibt es mit Adjektiven wie »dick«, »fett«, »füllig«, »massig«, »stark« kein ähnlich positiv konnotiertes Äquivalent. Diese Arbeit grenzt sich bewusst ab von der Verwendung des Wortes »schlank« und benutzt stattdessen die Begriffe »dick« und »dünn« im dezidierten Versuch, (Ab-)Wertungen zu umgehen. Das Adjektiv »dick«¹² referenziert dabei auf einen Terminus aus der Bewegung des Fat Empowerment bzw. Fat Acceptance, deren AktivistInnen die Worte »dick« und »fett« als Selbstbezeichnungen benutzen, die sie auch im Sinne politischer Begriffe verwendet wissen wollen¹³. In diesem Kontext zeigen sich die Möglichkeiten von »basisdemokratischen«, subversiven Aneignungen und Ermächtigungen (vgl. Kapitel 6): Indem AktivistInnen die Termini positiv besetzt verwenden, haben diese zumindest partiell eine »semantische Umdeutung« erfahren (Gesing 2007: 213)¹⁴. Im deutschsprachigen wissenschaftlichen Diskurs gibt es außerhalb der Geschlechterforschungen weder gebräuchlichen Termini noch eine andere Form des sprachlichen Umgangs, die ein Zeichen setzt, dass der/die AutorIn sich von gesellschaftlichen Zuschreibungsprozessen das Gewicht betreffend distanziert. Es ist bezeichnend, dass in diesem Bereich Stigmatisierungen durch die Sprache nach wie vor normalisiert akzeptiert sind, dethematisiert und/oder nicht reflektiert werden. Daher ist die Feststellung der Bloggerin Magda Albrecht »Mein Fett ist politisch« hochaktuell¹⁵.

Medientexte werden in dieser Arbeit nicht empirisch untersucht, da der Fokus, wie oben ausgeführt, ein rezeptionsorientierter ist. Referenzen auf den Medientext finden sich dennoch in der Interpretation der Daten. Denn natürlich sind Kenntnisse des Medientextes und der Vorzugslesart von Bedeutung, um die Aneignung adäquat verstehen zu können (vgl. Kapitel 2.2). Da die Fragestellung dieser Arbeit den Fokus auf die rezipierenden Subjekte legt, wird die Fernsehsendung »nur« als mediale Rahmung konzeptualisiert und theoretisiert. Die Referenzen auf den Medientext basieren auf der Literaturlage/dem Forschungskanon sowie der Rezeption der Verfasserin. Eine besondere Rolle spielen dabei die spezifischen neoliberalen Anrufungen an Leistungssubjekte in Castingshows im Allgemeinen und *Germany's Next Topmodel* im Speziellen. Beispielhaft für diese Wissensordnungen lassen sich die folgenden Aussagen der Jury und der Kandidatinnen lesen, die aus den Folgen im Jahr 2015 stammen, aber ebenso gut in jeder anderen Staffel hätten vorkommen können.

12 Auf die Verwendung des Wortes »fett« wird in dieser Arbeit verzichtet. Der Ansatz der Fat-, Body-, Size Acceptance-Bewegung, den Begriff »fett« umzuwerten, ist in Deutschland noch nicht verbreitet, so dass Missverständnisse und Fehlinterpretationen beim Lesen dieser Arbeit wahrscheinlich wären. Außerdem besteht die Gefahr einer Interpretation von Unwissenschaftlichkeit, da die Bezeichnung im wissenschaftlichen Diskurs nicht gängig ist.

13 Vgl. dazu bspw. www.fettcast.org/about/oder https://maedchenmannschaft.net, Stand 15.2.2019.

14 Daraus entstand die Fat Pride Bewegung. Inzwischen gibt es sogar eine eigene Forschungsrichtung, die »Fat Studies«, die dezidiert nichtnormativ die Diskurse um hohes Körpergewicht untersuchen (vgl. bspw. Rothblum/Solovay2009, Rose/Schorb 2017). In den USA werden die Fat Studies an einigen Universitäten als Studienfach angeboten. Durch den Hashtag #LoseHateNotWeight gelangte die Bewegung teilweise auch in den Fokus der breiteren Öffentlichkeit. In Deutschland ist diese gesellschaftspolitische Initiative noch nicht angekommen bzw. bildet sich anders ab. Paradigmatisch zeigt sich dies in den Aktivitäten des Vereins mit dem sperrigen Namen »Gesellschaft gegen Gewichtsdiskriminierung«.

15 Vgl. <https://magda-albrecht.de/>, Stand 15.2.2019.

Jury:

- Die Mädchen müssen immer funktionieren.
- Aussehen ist nicht alles – am Ende des Tages musst du performen können.
- Ihr seid für euer Glück alle selbst verantwortlich.
- Wunderschönes Gesicht ist nicht alles. Was zählt, ist die Technik.

Kandidatinnen:

- Man kann nicht immer jedem gefallen. Aber man muss es wenigstens versuchen. Man muss wenigstens alles geben.
- Ich habe mein Bestes gegeben. Und wenn das nicht reicht, hat es eine andere verdient.

Für die Betrachtung der sozialen Konstruktionsprozesse der Subjekte mit Medien stellen in dieser Arbeit die Konzepte von Medienaneignung und Cultural Studies den theoretischen Hintergrund.

Um generalisierende Aussagen über somatische Selbstführung, Schönheitshandeln, Medienaneignung treffen zu können, ist es mit Grundgedanken der Cultural Studies aufschlussreich, dass sich »Kultur« im weiteren und damit Subjektivierung im engeren Sinne in Alltagspraxen und deren argumentativen Rahmungen, Thematisierungen und Positionierungen manifestiert. Bedeutung erlangen Medien mit dem Konzept von Cultural Studies und Medienaneignung vor allem dort, wo sie resonieren und Bezüge herstellen bei den RezipientInnen. Im Rahmen der Aneignungsprozesse werden bei den Rezipierenden vorhandene Frames, Diskurse, Normierungen ge-/verstärkt, erweitert oder auch in Frage gestellt. Möglich sind ebenfalls eigensinnige, kreative Deutungen, die nicht durch den Medientext konstituiert werden. Diese Ansätze in Verbindung mit dem Gouvernamentalitätskonzept bieten die Stärke, dass sich Medientexte sowie Rationalitäten und Modi aus dem Alltag der eigenen Lebenswelten der Subjekte als »miteinander verwobene Formen der Produktion geteilten Sinns« (Thomas 2007a: 232) betrachten lassen statt als »unabhängige Sphären der Bedeutungsproduktion« (vgl. ebd.).

In einer Zusammenführung von gesellschaftlich-hegemoniale Rahmungen – bzw. die Internalisierung derer in Form der Selbstführung – in den Blick nehmendem Gouvernamentalitätskonzept und eher konstruktivistisch Positionierungen und Praxen der Subjekte fokussierende Konzepte von Cultural Studies und Medienaneignung können Medien durchaus »zwingende Konstitutionsrahmen« (Alkemeyer/Villa 2010: 318) sein; aber nur insofern als sie gesellschaftlich(-dominante) vorhandene Anrufungen und Normalisierungen aufnehmen und abbilden, häufig in konzentrierter und übersteigter Form. Aber gerade und erst dadurch, dass sie Reproduzenten strukturell vorhandener Normalisierungen darstellen, entfalten sie Wirkungsmacht. Andererseits konstituiert die Rezeption nicht zwangsläufig die Art der Wirkungsmacht auf Subjekte. So lässt sich mit der Kombination der theoretischen Ausgangspunkte die für den Fokus dieser Arbeit relevante Triade von Subjektseite, Medientext und gesellschaftlicher Ebene sowie deren Verflechtungen nachzeichnen. Im Zusammen-

spiel können, so das Ziel dieser Arbeit, virulente Diskurse in ihrer Komplexität und Nuanciertheit offengelegt werden: Es lässt sich Aneignung des Medientextes erfassen, Einblicke in die kontemporären Lebenswelten der Jugendlichen erzielen, wie auch darüber vermittelt virulente gesellschaftliche Normalisierungen, Wissensordnungen, Sinnhorizonte herausarbeiten.

Medienaneignung weder romantisierend noch bagatellisierend soll es mit der Empirie also darum gehen zu erschließen, welche Normalisierungen die ZuschauerInnen in den Medien thematisieren und wie sie diese wahrnehmen, d. h. sich dazu positionieren. Darüber hinaus bieten die qualitativen Methoden das Potenzial, Aushandlungen ebenso wie nicht vorhandene Aushandlungen zu identifizieren, die nicht im Medientext aufgehen. Denn daraus lassen sich, so die Annahme dieser Arbeit, aussagekräftige Rückschlüsse auf Lebensthemen, Relevanzsysteme, Erfahrungen in eigenen Lebenswelten ziehen. Insofern »degradiert« weder die abnehmende Relevanz des Fernsehens noch der frühe erste Zeitpunkt der Erhebung die Forschung dieser Arbeit. Sie werten sie im Gegenteil sogar auf: Ausgehend von den beschriebenen Zusammenhängen zwischen Medium, Subjekt und Gesellschaft werden Medien im ursprünglichen Sinne des Wortes als Mittler verstanden, so dass im Kontext dieser Arbeit weniger die Spezifika des Mediums selbst zählen, sondern vielmehr, dass diese über ihre Texte (Re-)Produzenten spezifischer Diskurse sind. Dieser Annahme inhärent ist der Gedanke, dass gesellschaftliche Entwicklungen mit Entwicklungen der Medien und ihren Texten im Zusammenhang stehen, sich gegenseitig beeinflussen und sich im Zusammenspiel dieser Verquickung auch die Diskurse ändern. Da gesellschaftlich-strukturelle Norm(alis)ierungen im historischen Verlauf eine große Stabilität besitzen, stellt ein Jahrzehnt eine interessante Untersuchungsperiode dar, um zu prüfen, inwieweit sich Diskurse und Einschreibungen ändern.

Die Erhebung fand zu zwei Zeitpunkten im Abstand von sechs Jahren – 2011 und 2017 – mit insgesamt 104 Jugendlichen statt. Zwar wird aufgrund der Heterogenität der Entwicklungsverläufe und damit einhergehend der Schwierigkeit, einen eindeutigen Rahmen der Lebensphase Jugend festzulegen, in der Literatur vereinzelt in Frage gestellt, ob man überhaupt von »der Jugend« sprechen könne. Generell wird problematisiert, ob die gebräuchlichen Kriterien zur Bestimmung der einzelnen Lebensphasen in der westlichen Gesellschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch adäquat sind. In dieser Arbeit wird die Ansicht vertreten, dass Definitionen der Lebensphase(n) keine universelle Gültigkeit beanspruchen können, sondern immer neue Anpassungen erfordern. Damit ist aber nicht gleichzusetzen, dass das Konstrukt verschiedener übergreifender Entwicklungsphasen in der Lebensspanne keine Berechtigung hat. Die Befragung von Jugendlichen für den Schwerpunkt dieser Arbeit macht insofern Sinn, da in diesem Alter Identitätsarbeit, Subjektwerdung und die Suche nach Orientierung und Vorbildern besonders ausgeprägt sind, i.d.R. in besonderer (emotionaler) Intensität stattfinden und entsprechend konzentriert-intensivierte Ausprägungen von Wissensordnungen in den Einschreibungen jugendlicher Mädchen erwarten lassen.

Der Anspruch dieser Arbeit ist dabei, die Untersuchten selbst ins Zentrum zu stellen. Als Methodik für die Empirie wird daher eine qualitative gewählt, sowohl für die Erhebung als auch für die Auswertung. Für die Datenerhebung ist die Gruppendiskussion die Methode der Wahl: Da die Fragestellung der Arbeit sich nicht auf individuelle, son-

dern gesellschaftlich geteilte Deutungsrahmen bezieht und zudem stark internalisierte, ideologisch behaftete Bereiche berührt, bietet die Entstehung von Selbstreferenzialität die Möglichkeit, Relevanzstrukturen, aber genauso Auslassungen und Leerstellen und darüber Selbstverständlichkeiten und Normalisierungen zu erfassen. Die der Grounded Theory inhärenten Stärken können sich insbesondere bei explorativem Vorgehen und qualitativen Daten, wie im Falle dieser Arbeit, entfalten, da dabei das Herausarbeiten der Sinnhorizonte der Befragten von den Daten selbst vorgegeben wird: Durch das zyklisch-rekursive Vorgehen des permanenten Vergleichs wird das Material selbst aufgebrochen, und die Befunde kristallisieren sich im besten Fall quasi aus sich selbst und von selbst heraus. Der Grounded Theory als Auswertungsmethode inhärent ist das besondere Potenzial, der Menge an Daten, aber auch der Qualität dieser Daten gerecht zu werden. Letzteres meint, dass damit weniger die Gefahr besteht, die Relevanzsysteme, Sinnstrukturen, Wissenshorizonte der Befragten, die das besondere Potenzial qualitativer Erhebungen ausmachen, zu »verwässern« durch eigene Codes, Kategorien o. ä. der Forschenden.

1.3 Aufbau der Arbeit

So sehr verquickt die beschriebenen Facetten des Schwerpunktes dieser Arbeit sind, ist es doch notwendig, analytisch zu systematisieren, um Darstellbarkeit zu ermöglichen.

Die Arbeit ist unterteilt in sechs Kapitel. In Kapitel 2 wird die theoretische Vertorfung der Fragestellung dargestellt. Bezüglich der beschriebenen Triade Subjekt – Gesellschaft – Medien stehen im Fokus dieses Kapitels Gesellschaft und Subjekt: Hier wird Foucaults gouvernementalitätstheoretische Machtkonzeption vorgestellt und zugespitzt auf die subjektbezogenen Aspekte in Form von Ausführungen zum Homo Oeconomicus, zu Selbsttechniken und zu Körpern/Aussehen. Einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand und die Möglichkeiten, die das Gouvernementalitätskonzept im Transfer auf rezente Forschungsfelder bietet, sowie einen Ausblick auf die Potenziale des Konzepts im Hinblick auf Medien und deren Aneignung gibt die Zusammenfassung der Studien zur Gouvernementalitätstheorie in der Medienforschung. Daran schließt sich die Darstellung der Perspektivierungen zu Medienaneignung und Cultural Studies an. Die darauf folgenden rezenten Konzeptualisierungen von Identität mit Fokus auf der Entwicklungsphase Jugend sind eingebettet in die Darstellung der spezifischen Verhältnisse der Gegenwartsgesellschaft, bedingt durch die Transformationen der letzten ca. 50 Jahre. Mediensozialisation, die Nutzung von Fernsehen durch Jugendliche unter dem »Dach« der Identitätsentwicklung und mit dem speziellen Fokus auf Aussehen und Geschlecht spitzen die Darstellungen auf die Fragestellung dieser Arbeit zu.

Kapitel 3 behandelt die Medienseite. Dort erfolgt eine theoretische Einführung und eine Darstellung des aktuellen Forschungsstands zu Reality TV, Castingshows und *Germany's Next Topmodel*. Ein Überblick zum Diskurs zu Reality TV ermöglicht ein genaueres Verständnis des komplexen Genres. Perspektiven auf Castingshows und *Germany's Next Topmodel* sowie die Darstellung empirischer Studien zur Aneignung der Sen-